

ZEUGENSCHRIFTTUM

Name:	ZS Nr.	Bd.	Vermerk:
AKERKNECHT, Erwin, Prof. Dr. med.	2077		

katalogisiert Seite: 1-16

Sachkatalog:

Gruppe II - 1.05 (a) (b)

II - 1.10 Trotzkisten

II - 1.10 Gruppe New Deal

II - 1.10

II - 1.07

IV - 2. Tische (b)

Personen:

Acherknecht, Erwin H.

Trotzki, Leo

Pfeuloh, Franz

Belmann, Franz

Sobler, Robert

Ege, Viktor

Nettelbeck, Walter

katalogisiert Seite:

Sachkatalog:

IV - 2. USA (b)

IV - 2. Spanien

II - Berlin

Personen:

Weber, Josef

Schindler, Oscar

Jysling, Walter

Klotz, Helmut

Wolf, Erwin

Kirchhoff, Paul

Geelcke, Jakob

katalogisiert Seite:

Sachkatalog:

Schwecke, Erwin

Reisner, Konrad

Meinig, Hans

Albricht, Walter

Wolmer, Herbert

Personen:

Bonard, Wille

Nemberg, Fritz

Diamant, Max

Felber, Helmut

Frolich, Paul

Blachstein, Peter

Hoppe, Günther

katalogisiert Seite:

Sachkatalog:

Personen:

Sell, Fritz

Fimmer, Gerd

Frauch, Karl

Beigmann, Moritz

Cövenhölz, Richard

Westerberg, Boris

SPERRFRIST bis
aufgehoben am 17.6.03

hpr

25-2077-2

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 4641/71	Best. 252077
Rap. /	Kat. No

Interview mit Herrn Professor Dr. med. Erwin H. Ackerknecht in
Zürich am 29.3.1971

Ich bin der ganz "normale" Fall. Ich habe mich 1924 als Student im ersten Semester einer gemischt kommunistisch-sozialistischen Gruppe in Freiburg angeschlossen und wurde dadurch bereits polizeinotorisch. Die Polizei erschien bei meinen Eltern und sagte, ich hätte mich nicht abgemeldet - das deutsche Meldewesen funktionierte ausgezeichnet.

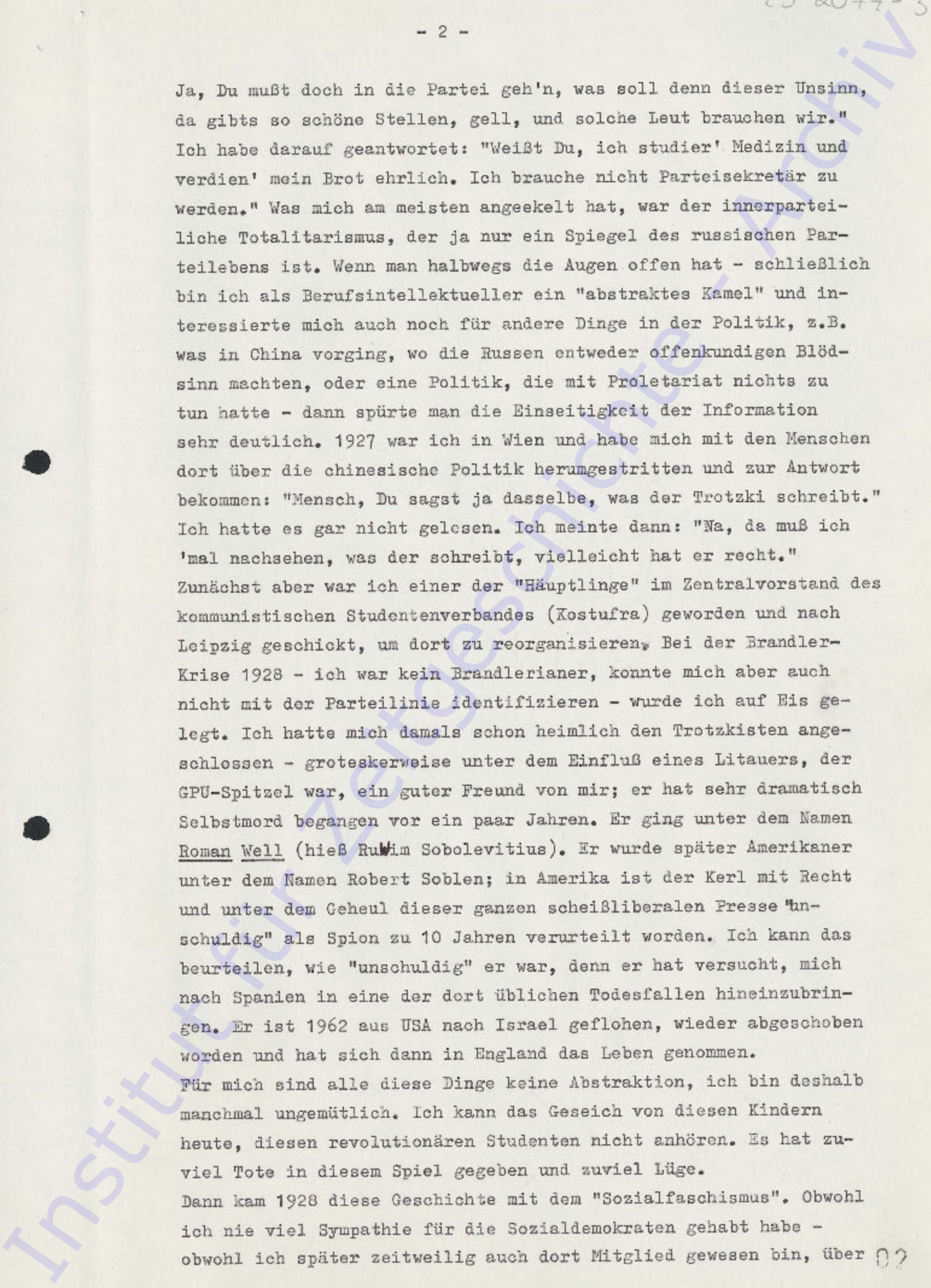
Ich bin ein gelernter Marxist, habe auch den zweiten Band des "Kapital" gelesen. Ich bin über Literatur und Kunst dazu gekommen, ich stand mit Franz Pfemfert ganz gut. Den ersten Kontakt mit seinem Material hatte ich schon als Schulbub durch meinen Vater, einen bekannten Literaturhistoriker und braven Liberalen, der aber später auch die DVP wählte. Als Student kaufte ich mir dann die entsprechenden Bücher und kam so in die revolutionäre Arbeit.

Als ich 1926 in die KPD und KJVD eintrat, war ich schon mißtrauisch, obwohl das noch die beste Zeit, die sogenannte "Versöhnler"-Zeit war. Damals versuchte die KPD einen gemäßigten Kurs zu steuern, und die Russen hatten kein besonderes Interesse an einer Schweinerei in Deutschland, außerdem war dies die Zeit der wirtschaftlichen Stabilisierung. In Freiburg, wo ich als Student die ersten Kommunisten traf, war alles sehr rührend. Die Kommunisten dort waren lauter brave Urchristen; erst als ich aus der Kleinstadt heraus war, sah ich im Parteiapparat alle diese Parasiten und Schwindler, den dauernden Gesinnungswechsel etc. Ich bin eben "Berufsintellektueller"; wie die anderen das machen, weiß ich nicht, ich jedenfalls kann das nicht: Heute zu sagen, die Sozialdemokraten sind Faschisten, und morgen, wir müssen mit unseren sozialistischen Brüdern Einheitsfront machen. Dazu fehlt es mir an der nötigen geistigen Elastizität. Finanziell habe ich von der Partei nie abhängig sein wollen, darum habe ich Medizin studiert. Ein ganz schrecklicher Kerl, der inzwischen auch beim lieben Gott ist, Franz Borkenau, ein Österreicher, der wollte mich absolut in den Parteiapparat haben. Er kam 1927 mit zerlöcherten Hosen nach Leipzig und sagte: "Ich bin gerade auf Parteitour, da zieh ich mir immer a bissel alte Kleider an.

Ja, Du mußt doch in die Partei geh'n, was soll denn dieser Unsinn, da gibts so schöne Stellen, gell, und solche Leut brauchen wir." Ich habe darauf geantwortet: "Weißt Du, ich studier' Medizin und verdien' mein Brot ehrlich. Ich brauche nicht Parteisekretär zu werden." Was mich am meisten angeekelt hat, war der innerparteiliche Totalitarismus, der ja nur ein Spiegel des russischen Parteilebens ist. Wenn man halbwegs die Augen offen hat - schließlich bin ich als Berufsintellektueller ein "abstraktes Kamel" und interessierte mich auch noch für andere Dinge in der Politik, z.B. was in China vorging, wo die Russen entweder offenkundigen Blödsinn machten, oder eine Politik, die mit Proletariat nichts zu tun hatte - dann spürte man die Einseitigkeit der Information sehr deutlich. 1927 war ich in Wien und habe mich mit den Menschen dort über die chinesische Politik herumgestritten und zur Antwort bekommen: "Mensch, Du sagst ja dasselbe, was der Trotzki schreibt." Ich hatte es gar nicht gelesen. Ich meinte dann: "Na, da muß ich 'mal nachsehen, was der schreibt, vielleicht hat er recht." Zunächst aber war ich einer der "Häuptlinge" im Zentralvorstand des kommunistischen Studentenverbandes (Kostufra) geworden und nach Leipzig geschickt, um dort zu reorganisieren. Bei der Brandler-Krise 1928 - ich war kein Brandlerianer, konnte mich aber auch nicht mit der Parteilinie identifizieren - wurde ich auf Eis gelegt. Ich hatte mich damals schon heimlich den Trotzkiisten angeschlossen - groteskerweise unter dem Einfluß eines Litauers, der GPU-Spitzel war, ein guter Freund von mir; er hat sehr dramatisch Selbstmord begangen vor ein paar Jahren. Er ging unter dem Namen Roman Well (hieß Rukim Sobolevitus). Er wurde später Amerikaner unter dem Namen Robert Soblen; in Amerika ist der Kerl mit Recht und unter dem Geheul dieser ganzen scheißliberalen Presse "unschuldig" als Spion zu 10 Jahren verurteilt worden. Ich kann das beurteilen, wie "unschuldig" er war, denn er hat versucht, mich nach Spanien in eine der dort üblichen Todesfallen hineinzubringen. Er ist 1962 aus USA nach Israel geflohen, wieder abgeschoben worden und hat sich dann in England das Leben genommen.

Für mich sind alle diese Dinge keine Abstraktion, ich bin deshalb manchmal ungemütlich. Ich kann das Geseich von diesen Kindern heute, diesen revolutionären Studenten nicht anhören. Es hat zuviel Tote in diesem Spiel gegeben und zuviel Lüge.

Dann kam 1928 diese Geschichte mit dem "Sozialfaschismus". Obwohl ich nie viel Sympathie für die Sozialdemokraten gehabt habe - obwohl ich später zeitweilig auch dort Mitglied gewesen bin, über



die SFIO - hat mich zu dieser Zeit Trotzki am meisten fasziniert, denn - was immer man über ihn sagen kann - die deutsche Situation hat er damals hervorragend beurteilt. Darum habe ich dann dort mitgearbeitet. Die GPU baute zu der Zeit durch Roman Well u.a. eine eigene trotzkistische Organisation auf. Das war vollständig richtig, denn sie wußten, eine solche würde ja doch kommen. So konnten sie die Trotzlisten von innen her kaputtmachen.

Von 1929 an habe ich eine führende Rolle bei den Trotzlisten gespielt, d.h. nachdem Trotzki ins Ausland gekommen war. Ich war mit seinem Sohn befreundet. In der KPD verblieb ich als sogenannter sleeper. 1932 habe ich mich dann ausschließen lassen. Als Trotzlist hatte ich schon unter den Pseudonymen Erwin Bauer, Eugen Bauer, Emma Bauer gelebt und gleichzeitig der KPD angehört und war brav und bieder in Parteiversammlungen gegangen, das war die übliche Technik der Trotzlisten gegenüber der Partei, so wie sie von der KPD gegenüber den Sozialdemokraten und anderen angewendet wurde. Die Miles-Gruppe hat es ähnlich gemacht; ich habe später eine führende Milesin geheiratet und kannte daher diese Gruppe sehr gut. In Paris bestand ja die Emigration aus einem Schachspiel zwischen all diesen Gruppen. Ich habe dort auch die KPO und den ISK gekannt. Mit den Trotzlisten hatte ich dann Gott sei Dank nichts mehr zu tun. Ich war dann in der SAP.

Von den Trotzlisten bin ich 1934 weggegangen, weil das derselbe Saustall in Grün war. Dort hatten wir auch den unfehlbaren Führer, dort hatten wir auch all die Arschkriecher und auch die völlig unlogischen Schwenkungen. Ich hielt es nicht für nötig, auch dabei zu sein. Ich bin in jedem Parteiapparat schnell aufgestiegen, weil die linken Parteien ja nicht gerade an einem Begabten-Überfluß leiden. Ich war ein "Mehrzweckgerät". Ich konnte reden, ich konnte schreiben, ich konnte organisieren, kurz, man konnte mich für alles gebrauchen.

Ich habe im Frühjahr 1933 noch in Deutschland organisiert, habe noch eine illegale nationale Konferenz in Leipzig abgehalten, fuhr dann zu Trotzki in die Türkei. Dann bekam Trotzki sein Visum für Frankreich und reiste ab. Ich blieb noch kurze Zeit in seiner Villa am Marmara-Meer und reiste dann nach. In Paris war ich Leiter der deutschen Organisation der Trotzlisten und eines von drei Mitgliedern des internationalen Sekretariats. Der zweite war Trotzkis Sohn, der dritte ein Italiener namens Leonetti, genannt Feroci, der später zu den Stalinisten zurückgegangen ist.

In Prag haben wir noch vor Münzenberg eine Wochenzeitung herausge-

geben. Wir hatten eine ganz ordentliche Organisation, die ich zum Teil aufgezogen hatte. Ich bin dann auf Befehl Trotzki's aus Deutschland fortgegangen. Er war sehr realistisch und meinte, daß man gewisse Kader ins Ausland schicken müsse. Er war nicht so radikal wie Victor Serge, mit dem ich mich später befreundete, der der Ansicht war, daß es überhaupt unmöglich sei, unter einem System wie dem russischen oder dem deutschen à la longue eine illegale Organisation aufzuziehen. Ich wollte damals nicht emigrieren, ich war ein Held, ein Rindvieh, ich wollte kämpfen und sterben, bin dann aber auf Befehl fort. Walter Nettelbeck hat die Organisation übernommen. Sie hat noch ein Jahr gehalten, ist aufgefliegen, womit es ziemlich zuende war. Es gab da noch einen Russen, einen lieben Kerl, den Grossmann, den haben sie an die Russen ausgeliefert. Die haben ihn sicher umgebracht. Er ist gerade "rechtzeitig" 1936 hingekommen. Nettelbeck ist später vor den Volksgerichtshof gekommen. In der mir von Ihnen vorgelegten Anklageschrift (vgl. IfZ, Fa117/202) gegen ihn sind auch Unger und "Johre" (Josef Weber) genannt. - Diese Amateurhistoriker von der Gestapo sind auch nicht besser als die französischen oder das FBI. Die haben mir auch immer meine Biographie vorgelesen. Die wußten oft mehr über mein Leben als ich. Die französischen Trotzki'sten waren wie überhaupt alle französischen Parteien vollkommen von Spitzeln durchsetzt. Ein Führer der französischen Trotzki'sten, Raymond Molinier, war gleichzeitig sureté-Spitzel, seine Mutter war es auch schon, und Berufsbetrüger; wegen seiner Spitzeltätigkeit blieb er aber straffrei. Weil er politisch schaffte, konnte er seinem Betrügergewerbe ungehindert nachgehen. Diese V-Leute waren fabelhaft "orientiert". Bloß - die geben zuviel Informationen, weil sie dauernd liefern müssen, damit sie frei bleiben. Wenn dann nichts vorliegt, dann erfinden sie eben etwas. Für die Polizei ist es sehr schwer, aus diesem Gemisch von Wahrheit und Dichtung das Richtige herauszufinden. Gerade deshalb ist es wichtig, die Leute, die noch greifbar sind, zu solchen Akten zu hören. Schließlich sind auf diesem Weg oft auch ganz tolle Sachen über die deutsche Emigration nach Berlin gemeldet worden, nur um sich wichtig zu machen.

Josef Weber, ein Kaffeehausmusiker, war ein kleiner Mann, der gern schweinische Witze erzählte und sich als zweiter Lenin ansah. Er liebte die Kneipenatmosphäre. Eine sehr komische Reinkarnation von Lenin. Aus der Anklageschrift geht hervor, daß es Auseinandersetzungen zwischen Nettelbeck, Fischer und Weber gab. Fischer hieß mit bürgerlichem Namen Oskar Schüssler. Er lebt jetzt als der Ge-

liebte einer mexikanischen Indianerin in Mexiko, die ihn, wenn er krank ist, vom Mediziner behandelt läßt. Er war ein kleiner Sachse, ein sehr intelligenter Junge, er war Handlanger in einem Antiquariat in Leipzig. Er hatte nie etwas Rechtes gelernt, konnte aber gut schreiben. Ich hatte ihn als Sekretär zu Trotzki vermittelt. Dafür war er ideal geeignet. Er war ein bißchen feige. Er ging zunächst nach Prag, später nach Paris und hat dort unsere Zeitung gemacht. Wir waren sehr gute Freunde, bis ich 1934 bei Trotzki in Ungnade fiel. Diese menschliche Minderwertigkeit in den linken Gruppen hat mich immer so angeekelt: Man läßt seinen besten Freund - das ist in den Kirchen ganz genauso - fallen, als ob man ihn nie gekannt hätte, wenn man mit ihm nicht mehr einer Meinung ist. Schüssler ist noch mit Trotzki nach Mexiko gegangen und hat bis zu dessen Tod für ihn als Sekretär gearbeitet. Danach war mit ihm nicht mehr viel anzufangen.

Ich bin einmal in Mexiko gewesen, habe ihn aber nicht mehr gesehen. Die meisten deutschen Emigranten in Mexiko sind in Paris arme Teufel gewesen. Zu ihnen gehörte der Neffe von Lion Feuchtwanger, ein vollständiger Schlemihl, er hatte einmal Nationalökonomie studiert. Da gab es die unglückseligen deutschen Arbeiter in Paris, die lebten durch Vermittlung der SAP in einer Kommune und ernährten sich kümmerlich, indem sie dem mal ein Schränckchen bauten und jenem ein Stühlchen verkauften. Das war furchtbar. Alle diese Leute sind nach Mexiko gegangen, weil sie nicht in die USA konnten, sie hatten ja zumeist in Spanien mitgekämpft.- A propos Spanien, ich wollte wieder sterben, ich wollte nach Spanien, da hat mich aber die KP nicht hineingelassen, die hat die Grenze kontrolliert, sind meine Lebensretter, aber ich bin undankbar.- Die "armen Teufel" aber sind in Mexiko heute alle erfolgreiche Unternehmer, auch die Spanier, die ich in Paris gekannt habe, auch alles vollständige Schlemihle. Die Mexikaner sind offenbar so untüchtig, daß noch der letzte deutsche Schlemihl es dort zu etwas bringen kann, allerdings nur ökonomisch, nicht als Intellektueller.

Walter Gyssling (vgl. IfZ, Fa 117/220) ist eine ganz pittoreske Figur. Er ging 1935 nicht mit in die SAP bei unserer Abspaltung von den Trotzkiisten. Die SAP war ihm zu rechts. Der mit ihm erwähnte Helmut Klotz war wahrscheinlich sein Verbindungsmann in Berlin, der ihn von Zeit zu Zeit in Paris besuchte und dabei mit wohl meist recht harmlosen Informationen versorgte. Gyssling war ein echter Journalist. Er arbeitete vor 1933 eine Zeitlang als Werbefachmann für den Verein ~~jüdischer~~ deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens - er ist

andererseits im bayerischen Kadettenkorps aufgewachsen - er hat eines Sommers (1936?) in der Sauregurkenzeit u.a. die Geschichte von einem neuen deutschen Giftgas erfunden, das leichter war als Luft, d.h. aufstieg. Diese Erfindung hat er in die Basler Nationalzeitung lanciert und enormes Aufsehen erregt. Mich ermunterte er in Paris einmal, über den Balkan zu schreiben. Ich bin einst im Balkan viel gereist aus persönlichen Gründen. Ich sprach bulgarisch, ich liebte Bulgarien und habe auch von einem Bulgaren das meiste meines Kommunismus gelernt. Der ist erst hoher Beamter bei den Faschisten, dann Vizeminister bei den Kommunisten geworden, heute noch ein ganz respektabler Mensch. Wir können aber nicht mehr miteinander reden, er glaubt den Zeitungen, die er liest und meint, daß in Deutschland hinter jedem Busch ein SS-Mann sitzt. Wie gesagt, Gyssling wollte, daß ich über den Balkan schreibe, worauf ich meinte, ich sei seit drei Jahren doch nicht dort gewesen und müsse erst wieder hinfahren.

"Hinfahren? Hast Du noch nie etwas von schöpferischem Journalismus gehört?" erwiderte Gyssling. Hier in der Schweiz arbeitet Gyssling für den VPOD, die linkeste Gewerkschaft, in der viele ehemalige Kommunisten sind, als KP-Sympathisant.

In der von Ihnen erwähnten Akte des Auswärtigen Amtes über Gruppierungen des Trotzkiistischen Weltbundes von 1934/35 und die Tätigkeit von SAP, KPD und Rotem Stoßtrupp taucht der Name Dr. Wilhelm Frölig auf (AA, Inland II A/B, EmigrTätigk. im Ausl., Bd.4/5); ich denke, daß sich hinter diesem Pseudonym mein Freund Paul Frölich verbirgt. Die anderen Namen kenne ich nicht. Die Schwierigkeit ist, daß alle in der Illegalität mit Pseudonymen gearbeitet haben, z.B. "Johre", der mein Ausscheiden aus dem Auslandkomitee der Trotzkiisten benutzte, sich selbst in den Vordergrund zu schieben. Ich hatte mir Johre immer auf Distanz gehalten. Wissen Sie, ich habe vorher psychiatrisch gearbeitet und sah nicht ein, warum ich diese Tätigkeit im kleinen politischen Kreis fortsetzen sollte. Da war noch ein ganz mieses Individuum, ob er Knauer hieß oder sich nur so nannte, weiß ich nicht, der wollte auch immer in das Komitee hinein. Den habe ich auch immer herausgehalten, er ist später zu den Nazis zurück.

Als zu Weihnachten 1934 eine trotzkistische Zusammenkunft in Zürich stattfand - vom Auslandskomitee organisiert - war ich schon nicht mehr Mitglied. Die Mehrheit der Leitung war ausgetreten, und wir hatten den Lesern unserer Zeitung "Unser Wort" auch mitgeteilt, warum. Der konkrete Anlaß war, daß die Trotzkiisten sich der SFIO anschlossen; in praxi ging es um die Frage der inneren Organisation, die jetzt klargestellt werden mußte. Ob dieser Anschluß als Programm der

Unterwanderung oder wie sonst rationalisiert worden ist, das weiß ich heute nicht mehr. Meines Wissens hat es der französische Polizeispitzel, Raymond Molinier, im Sommer 1935 zuerst aufgebracht. Es gab ein großes Geschrei. Als aber Trotzki ein halbes Jahr später dasselbe sagte, folgten sie ihm alle wie die Schafe. Die, die sich trennten, kamen aus der Leitung der Gruppe. Schüssler und Erwin Wolf, ein reicher Böhme, den die Stalinisten später in Spanien umgebracht haben, machten aber nicht mit uns mit. Ich ging, mein Organisationsleiter Hundert Stoj genannt, ebenfalls. Den haben die Deutschen später in Polen abgeschlachtet - in Stanislaw. Es gingen auch Walter Gyssling, der wieder zum Stalinismus übergetreten ist, seine schweizer Herkunft entdeckte und heute hier als Journalist arbeitet, und Paul Kirchhoff, jetzt Professor in Mexiko, etc. Die deutsche trotzkistische Emigration war klein, auch ihre Organisation war klein. Vor Hitlers Machtergreifung war der deutsche Trotzkismus kaum mehr als die Broschüren von Trotzki. Nach dem 30.1.1933 waren wir mit vielleicht 1.000 Mitgliedern plötzlich eine ziemlich "starke" Gruppe! Die anderen hatten ja auch nichts mehr. Die Organisation hat sich sehr schnell aufgelieben. In Paris waren wir vielleicht noch 30 Trotzkisten. Es gingen von den Arbeitern auch immer welche wieder zurück, weil sie einfach in der Emigration materiell nicht leben und es auch nicht aushalten konnten. Außerdem gab es vielleicht noch 20 Trotzkisten in Prag, etwa 10 in Kopenhagen und ein paar in England. Etwa ein Zehntel trennte sich dann von der Organisation. Ich ging damals in die SAP, weil ich die Arbeiter wieder einer Organisation zuführen mußte, das war für sie eine seelische Notwendigkeit.

Ich bin offiziell Anfang 1935 in die SAP aufgenommen worden. Dabei ging ich auch in die SFIO. Ich brach wohl im Sommer/Herbst 1934 mit den Trotzkisten. Ich bin in diesem Jahr noch einmal zu Trotzki gefahren, der sich in der Nähe von Grenoble vor den französischen Faschisten versteckt hielt. Trotzki versuchte mich noch einmal zu überzeugen; zum letzten Mal haben wir uns dann in einem Ort an der Marne, in einem kleinen Häuschen, getroffen, ehe Trotzki nach Norwegen fuhr, wahrscheinlich im Sommer 1934. Als dann 1936 die Moskauer Schauprozesse kamen, nahm Trotzki's Sohn wieder Verbindung mit mir auf, weil ich viele Dinge bezeugen konnte. Ich war in Kopenhagen gewesen und wußte, was dort nicht passiert war. Die haben doch in Moskau so wahn-sinnig ausgesagt, das war doch alles erlogen von A-Z. Übrigens - ein GPU-Spitzel, Roman Wells Bruder, war auch mit mir in Kopenhagen gewesen.

Trotzki hat einmal gegen einen anonymen Artikel von mir in einer seiner letzten Broschüren polemisiert. Ich bin übrigens bei Trotzki nicht schlecht weggekommen. Er hat nie gesagt, ich sei ein Lump gewesen, sondern ich sei ein an sich begabter und anständiger Mensch, nur durch die Emigration total demoralisiert. Das ist unter den Umständen, unter denen man sich sonst in diesen Kreisen trennt, ganz hervorragend vornehm vor sich gegangen. Aber das war zum Teil aufgrund meiner Freundschaft mit seinem Sohn.

Die SAP erhob damals den Anspruch, Kristallisationskern der neuen Arbeiterbewegung zu sein. Dort setzte sich dann allerdings bald die Auseinandersetzung über die Einheitspartei und Volksfront fort. In der SAP war fast alles möglich, angefangen bei dem Exkommunisten Jakob Walcher, der schon damals mehr oder weniger mit der KPD verheiratet war, wenn er sich in Paris immer mit seinem Freund Wilhelm Pieck traf, und seinem Adlatus, dem ExSAJler Willy Brandt, der Pieck damals auch sehr nahestand - das Gerede über Brandt ist kein ganz leerer Wahn - bis zu dem vorher parteilosen Fritz Sternberg, der nie solche Tendenzen zeigte, sondern später lieber als Berater von Präsident Roosevelt tätig war, diesen allerdings falsch beriet, denn er war auf die deutschen Vorkriegsstatistiken hereingefallen. Sternberg hatte geglaubt, die Deutschen würden übertreiben, während sie untertrieben in ihrer Rüstungsstatistik. Im Ausland waren überall ein paar Leute der SAP angeschlossen, im Inland geschah nicht viel. Ich habe - ich muß gestehen, ich bin kein guter Mensch - der trotzkistischen Parteiorganisation meine illegalen Adressen beim Abschied 1934 nicht gegeben, so daß sie sich selbst die Leute wieder zusammenklauben mußten. Da werden sie manche nicht wiedergefunden haben. Ein paar haben wohl auch die Nazis erwischt, die anderen sind in die Passivität gegangen oder haben sich lokalen Gruppen angeschlossen.

Meine Auffassung von der Wirksamkeit der damaligen illegalen Kader ist ganz anders, als sie heute in den kommunistischen Lehrbüchern vertreten wird. Von effektiver Arbeit habe ich da nicht viel gesehen und habe doch eine Menge dieser Leute gekannt. Grosskurth, den die Deutschen geköpft haben, war einer meiner besten Freunde. Außerdem haben sich die Kommunisten ihre eigene Position mit Flugblättern und Wandschmierereien immer wieder ruiniert. Man hat Massenpolitik zu treiben versucht in einem Moment, wo die Massen auf Adolf Hitler eingeschworen waren. Das war reiner Selbstmord. Deshalb sind die meisten illegalen Organisationen draufgegangen, auch die SAP, die

verhältnismäßig viel anständige Leute geerbt hatte. Die linken Sozialdemokraten, die die SAP 1931 an sich gezogen hat - Seydewitz und Rosenfeld haben im Januar 1933 nur wenige mitgenommen - waren sehr gute Leute. Der Auflösungsversuch von Seydewitz und Rosenfeld im Januar 1933 war übrigens eine "konzertierte Aktion". Unser GPU-Mann, der Trotzkiist Roman Well, rief damals auch zur Rückkehr in die KPD auf, das war ferngelenkt. Ausgerechnet im Januar 1933, weil sich der Ruf: Hitler kommt! als Irrtum erwiesen hätte!

Der Parteiflügel, dem ich in der SAP angehörte, galt in den Augen der anderen SAP-Leute als trotzkistisch. Dabei gehörte ich damals nicht mehr zu den Trotzkiisten und habe nicht wie Walter Fabian die Volksfrontpolitik en bloc verurteilt. Ich wäre immerhin zu einer zwar vorsichtigen, aber echten Kooperation bereit gewesen. Ich habe ja sogar als SAP-Mann in der FDJ-Gruppe in Paris mitgearbeitet. Ich wollte nur von den Kommunisten nicht gefressen werden. Blachstein war da viel radikaler als ich, er wollte mit diesen "Schweinereien" nichts zu tun haben. Auf diesem Problem beruhte auch mein Kampf mit Jakob Walcher, der halt unter irgendeinem Vorwand in die Mutterpartei zurückwollte und die SAP sozusagen als Hochzeitsgeschenk mitzubringen wünschte. Walcher war der Gerissene und der Organisator. Für meine Haltung waren vor allem die Moskauer Prozesse, aber auch der Kampf in Spanien und die tatsächliche Entwicklung der Volksfrontpolitik ausschlaggebend. Auch Paul Frölich und Max Diamant, der Rußland-Sachverständige der SAP, haben die Walcher-Linie, die in einer unbegrenzten Anbetung des Stalinismus bestand, nie mitgemacht. Die Rußland-Theorie der Walcher etc. besagte, daß für die SU die stalinistische Linie richtig sei, aber nicht für Deutschland einfach übernommen werden könne. Walcher war so sehr Stalinist, daß er zwar nicht sagte, daß das, was die Russen mit der P.O.U.M. machten, recht sei, aber er dachte es wahrscheinlich. Brandt sowohl wie Diamant gehörten aber der P.O.U.M. in Barcelona an. Außerdem kämpften eine ganze Reihe von SAP-Leuten bei der P.O.U.M. Walcher war ein alter Stalinist - in dem Sinne auch ein alter Brandlerianer - der herausgeflogen war, weil für seinen Realitätssinn das, was in der KPD 1928 gemacht wurde, gar zu blöd war, der aber nun einsah, daß es mit der neuen Partei nichts geworden war, und sich deshalb wieder an die Stalinisten anschließen wollte. Rußland war für ihn das Vaterland. In dieser Beziehung ist er honett. Dem leuchteten die Augen, wenn er von "Mekka" sprach. Es waren noch manche so moskaufixiert. Nur bei den Moskauer Prozessen, da hat er einfach das Maul gehalten, da blieb ihm die Spucke weg. So blöd war er nicht, das zu glauben. Er wagte nicht zu sagen, daß da etwas dran sein müsse, da hat er einfach das Maul

gehalten. Die Moskauer Prozesse haben ihn in seiner eigenen Partei sehr geschädigt, denn da mußte er leisetreten.

Walter Fabian gehört zu den linken Sozialdemokraten, die sich im Grunde nie geändert haben. Er sagt auch stolz: "Ich brauche nichts an dem zu ändern, was ich vor 50 Jahren gesagt habe." Peter Blachstein, ein gemeinsamer Freund, hat es mir erzählt und fand es auch "ein bißchen übertrieben". Damals haben Fabian und ich allerdings dieselbe politische Auffassung gehabt und sind mit einem ziemlichen Geschrei und einem recht beachtlichen Anhang aus der SAP ausgetreten. Wir haben dann ein Käseblättchen herausgegeben, den "Neuen Weg".

Bei der "Kattowitzer Parteikonferenz" der SAP Anfang 1937 in Brünn hat der Mehrheitsflügel Sachs (Fabian) und mich einfach abgehängt. Sie haben uns ohne Nachricht im Quartier sitzenlassen. Das war die klassische Taktik. Als wir dann in ein Café gingen, trafen wir die anderen. Wir durften aber aus "konspirativen Gründen" nicht zu ihnen gehen. Dort habe ich zum letzten Mal Willy Brandt gesehen. Sachs und ich rechneten uns dann aus, daß die anderen eine glatte Mehrheit hatten und wir abreisen sollten, ehe uns die tschechische Polizei aufgabeln würde, bloß weil die Schweinigel uns abhängen wollten. In der SAP-Geschichte von Hanno Drechsler ist nachzulesen, daß wir dann versuchten, die SAP-Gruppe in Paris dazu zu bewegen, die Parteikonferenz für beschlußunfähig zu erklären, die gefaßten Beschlüsse abzulehnen und die dort gewählte Parteileitung nicht anzuerkennen: Wir unterlagen mit 27 gegen 29 Stimmen.

Im Februar wurden wir aus der Partei ausgeschlossen. Immerhin hatten wir einen ganz netten Anhang. Es haben sich dann allerdings auch die SAP-Gruppen in Kopenhagen (Günther Hoppe) und andere gespalten und unter Führung von Walter Fabian in der Gruppe Neuer Weg organisiert, gaben seit Ende März 1937 eine Zeitschrift gleichen Namens heraus und waren bis Kriegsausbruch publizistisch sehr rege tätig. Mittelpunkt unserer Proteste bildeten die Moskauer Prozesse, die Aufforderung zur Solidarität mit der P.O.U.M. und die Kritik an der Volksfrontpolitik.

Soweit ich mich erinnern kann, haben Fabian, Walcher und ich in Paris - damals noch im Auftrag der SAP - mit einer KP-Delegation (Dahlem, Münzenberg, Wehner) über einen eventuellen Zusammenschluß verhandelt. Mit Dahlem und Münzenberg konnte man reden, nicht mit Wehner (Ps. Funk). "Der Wehner: Eine solche stalinistische Sau habe ich in meinem Leben nicht erlebt wie den. Der war immer persönlich

beleidigt, daß wir überhaupt existierten." Die Zeit, als Walter Ulbricht im Volksfrontausschuß in Paris auftauchte, habe ich nicht mehr erlebt. Ulbricht war zu meiner Zeit gerade nach Rußland gefahren, und wir hofften alle, sie würden ihn auch umbringen, aber der kam wieder. Bezeichnend für ihn. Auch von der Konzentrationsdebatte der SAP habe ich nur Anfänge erlebt.

Karl Frank habe ich auch gekannt. Ich habe ihn 1932 (?) bei August Enderle in Berlin aus irgendeinem Anlaß zusammen mit Paul Frölich getroffen. Da hat er mir ein so unmenschliches Kompliment über meine Doktorarbeit gemacht ("Du bist ja ein zweiter Engels!"), daß ich ihm auch nie getraut habe. Ich habe Frank dann noch als Psychoanalytiker in New York erlebt. Sein "Bild in der Geschichte" ist sehr schwankend, trotzdem würde ich ihn letztendlich nicht negativ beurteilen. Frank war ein lebenswürdiger Abenteurer, aber immer ehrlich. Er hat in der illegalen Arbeit eine furchtbare Sauerei gemacht, wodurch eine Gruppe von Neubeginnen hochging. Das hat ihm der Moishe Bergmann immer so unter die Nase gerieben, der unter dem Namen Berger in der Neuen Weltbühne schrieb. Bergmann war ein Milese, ein sehr intelligenter Mann, ein sehr schlechter Kerl, vielleicht sogar ein russischer Agent, schwer zu sagen. Inzwischen ist er Buchdruckereibesitzer in New York. Früher gehörte er zu den Gewerkschaftspezialisten des ZK der KPD. Bezeichnenderweise haben als erstes in New York seine Arbeiter gestreikt, weil er keine Tarifröhne zahlte. Nach 1933 war er erst Devisenschieber von Prag aus. Er ist deswegen in Deutschland verhaftet worden, kam aber auf irgendeinem Weg wieder frei, ein unangenehmes Wunder. Der kannte die illegale Arbeit der Milesen gut. Bei der Sache mit Karl Frank ist damals auch eine Kurierin der Milesen im Zug geschnappt worden und hat dann Gift genommen. Eine bessere Dame war das meines Wissens. Frank hatte einen Koffer mit illegalem Material im Müggelsee versenkt, den die Gestapo fand. In diesem Zusammenhang ist auch Fritz Erler verhaftet worden, ein Mann mit eisernen Nerven, wenn sonst nichts. Das Zuchthaus in Kassel, in dem er saß, ist meines Wissens 80mal bombardiert worden, die Leute waren eingeschlossen. Er kam heraus wie neu. Er war gescheiter als die anderen; sie hatten nicht so viel Verwendung für ihn. Er war zu kühl. Ich habe nicht nur die Trotz-kisten gekannt, die historisch gesehen von mehr anekdotischem Interesse waren, ich kannte auch die Milesen gut. Dort waren viel mehr interessante Leute. Mit den Milesen war ich persönlich liiert. ^{mit} Prof. Henry Ehrmanns (Denver/Colorado) erster Frau war ich 20 Jahre lang verheiratet. Sie ist heute Psychotherapeutin und Liegenschaftshändlerin in Kalifornien, eine Zeitgenossin wie jede andere. Sie wird sich nicht mehr an viel erinnern. Für die Milesen war sie gut, weil Edo Fimmen sie so sehr gemocht hat. Das hat ihnen viel Geld eingebracht.

Natürlich kenne ich auch den späteren Milesen Richard Löwenthal. Wir waren zusammen Studenten in Berlin im Winter 1926. Er, Boris Goldenberg und ich gingen zusammen ins Café. Löwenthal erzählte ununterbrochen jüdische Witze, über die ich nicht lachen konnte, weil ich das Komische daran nicht verstand. Ich kam halt aus einem ganz anderen Milieu. Löwenthal war ein unausstehliches Wunderkind mit Basedwoaugen, er hat doch mit 17 Jahren den Rechenfehler bei Rosa Luxemburg entdeckt (in der Formel über die Akkumulation des Kapitals); er genoß deshalb bei uns unbegrenztes Ansehen. Heute ist er viel netter. Löwenthal und Goldenberg gehörten noch offiziell zur SPD. Goldenberg war ein sehr schicker Herr, der immer aussah wie am Schabbes; sein Stiefvater Munk, Direktor der Borsig-Werke, war so ein richtiger preußisch-jüdischer Gardeoffizier. Damals (1926) kam eine Notiz in der Roten Fahne: Ehrliche proletarische Elemente werden aus der SPD ausgeschlossen. Darunter die Namen von Richard Löwenthal und Boris Goldenberg ...

Auch Erwin Schoettle kannte ich. Er war Milese und nach 1933 SPD-Grenzmann und kam oft nach Paris. Wir mochten uns und haben uns gerne unterhalten, weil wir doch beide Schwaben sind. Ich habe ihn nach dem Krieg (1949) noch einmal in Stuttgart besucht. Damals äußerte er, daß er nicht verstehe, warum er wieder zurückgekommen sei, wenn er jetzt die englische Existenz mit der Kleinlichkeit der deutschen Politik vergleiche. Er war reich geworden durch die Zeitung, lebte aber sehr einfach. Waldemar von Knoeringen und Fritz Erler traf ich auch bei Schoettle. Erler war glücklich, noch in der Politik tätig sein zu können. Ich war glücklich, weil es aus war bei mir.

1938 habe ich der Politik Valet gesagt. Ich bin natürlich auch sentimental und affektiv, sonst wäre ich nie in die Geschichte hineingekommen, denn ich war ein "anständiger" Bourgeois-Sohn. Ich war mit Trotzki's Sohn sehr befreundet; solange der noch lebte, hatte ich das Gefühl, ich müßte kämpfen, um die Wahrheit über die Moskauer Prozesse zu etablieren. Er ist in Paris ermordet worden. Ich bin auf den Friedhof gegangen und dachte: "So, jetzt bin ich eigentlich ganz fertig." Abends habe ich dann eine Gruppenversammlung besucht. Es wurde diskutiert, und mir war dabei wie einem, dem nach dem Schwimmen das Ohr zu ist und dann plötzlich aufgeht, und er hört; und ich dachte: "Mein Gott, die reden doch jetzt denselben Käse wie vor fünf Jahren, genau das gleiche, es hat doch gar keinen Wert" und habe meinen Hut genommen, bin aufgestanden und nie wieder in eine politische Versammlung gegangen. 1932 hatte ich noch in 85 Versammlungen öffentlich gesprochen! Die sentimentale Bindung war zerstört, rational aber

gab es nichts, was diese Tätigkeit hätte empfehlen können, und ökonomisch habe ich mich immer allein über Wasser gehalten.

In der Gruppe "Neuer Weg" gefiel mir damals auch nur noch ein Metallarbeiter namens Vogel, der dann nach Amerika emigrierte. Die Intellektuellen haben mir nicht imponiert, weil es keine besonders guten waren. Halbgewalkte Intellektuelle sind nicht interessant. In dieser Versammlung war übrigens auch noch einer, der mit mir von den Trotzlisten zur SAP und von dort zur Gruppe Neuer Weg gegangen war, er hieß Goldstein. Die Deutschen haben ihn später in Toulouse geschnappt und vergast. Meine erste Frau, eine enorm begabte, intelligente Zeichnerin und Kunstgewerblerin, hat mich in Paris 1933 erst einmal ein Jahr ernährt. Sie mußte auch fliehen, weil sie trotzlistisch tätig gewesen war. Sie hat in Frankreich gleich wieder ein Geschäft aufgebaut. Ich wurde schließlich der Handlungsreisende meiner Frau, weil ich Sprachen konnte. Das hat allerdings unsere Ehe ruiniert. Nach einigen Jahren bin ich Übersetzer geworden. Den Job hat mir Ehrmann besorgt. Ich habe medizinische Fachliteratur übersetzt. Dann kam ich an eine medizinische Encyclopédie, die es heute noch gibt, und habe dort aus fremdsprachigen Artikeln in Zeitschriften Auszüge gemacht, die dann die Professoren mit der Schere zu Artikeln neu verarbeitet haben.

Bei Kriegsbeginn wurde ich wie alle aus Deutschland gekommenen interniert. Nur Ehrmann und ein anderer sind aus Colombes (bei Paris) - man hatte uns dort erst in einem Fußballstadion einquartiert - herausgekommen (ca. 10.000?). Die müssen beide mit der Spionage zu tun gehabt haben. Der zweite hieß Konrad Reisner und stammte aus der Breslauer SAP-Gruppe. Sein Bruder hat sich 1940 in Les Miles umgebracht. Es haben sich damals ziemlich viele umgebracht, das gehörte auch zur Emigration. So sind auch viele nach Spanien gegangen, um zu sterben, und es ist ihnen auch geglückt. Es war eine furchtbare Situation in Frankreich; man war völlig rechtlos, jeder Polizist konnte einen nehmen, verhauen, verhaften, man war Dreck. Man wurde ausgewiesen, dann bestach man, durfte wieder bleiben, man war ja staatenlos. Ökonomisch hatte man keine Grundlage und auch nicht viel Hoffnung. Ich bin auch sehr nah am Selbstmord gewesen. Alle menschlichen Beziehungen gingen bei dieser Sache kaputt. Darum haben sich alle in Amerika später so glücklich gefühlt. Dort waren sie wieder Menschen, dort durften sie arbeiten, und die Arbeitsbedingungen waren auch gar nicht so schlecht. Hinzu kam dann

die militärischen Rückschläge für das Dritte Reich: Man sah, daß der "Gröfaz" auch Fehler machen kann. In Amerika hat selbst der Walcher Englisch gelernt, der sich bisher - wie die meisten - aus Trotz geweigert hatte, ein Wort Französisch zu lernen. Die meisten sind ja auch nicht wieder zurückgegangen. Ein paar braven Iskern hat der ISK die Rückwanderung befohlen. Was ist auch schon der ISK anderes als eine kantianische KP? Ein Naturwunder! Vegetarisch sind die auch noch. Aus der Internierung wurde ich erst französischer, später englischer Prestatär (Arbeitssoldat). Als die Engländer dann im Sommer 1940 verschwanden, habe ich mich "demobilisiert", bin in Aix en Provence gesessen und habe gewartet, wer zuerst kommt, mein amerikanisches Visum oder die Deutschen. Das war auch nicht sehr gemütlich. Walter Fabian war auch da. Der war Fremdenlegionär gewesen, das Rindvieh. Wir sind im Lager einmal deshalb zu 30 Mann auf die Kommandantur vorgeladen worden (die Politischen), und alle bis auf Hans Heinig (Sohn von Kurt Heinig) und mich sind in die Fremdenlegion gegangen. Neun Monate habe ich in Aix gewartet und bin schließlich mit dem letzten Frachtdampfer, der aus Frankreich nach Martinique fuhr, noch fortgekommen. Frankreich ist ein wirklich demokratisches Land, dort kann auch der kleine Mann bestechen. Das war das einzige, was funktionierte. Ich glaube nicht, daß sich das geändert hat. Unser Schiff wurde von einem holländischen unter englischem Kommando stehenden Kreuzer gekapert und fuhr uns nach Trinidad. Dort saßen die lokalen Emigranten hinter Stacheldraht und bauten Tomaten an. Da bin ich zusammengebrochen und dachte, hier kommst Du nie wieder fort, hier baust Du auch noch Tomaten an. Meine Frau war zu dieser Zeit schon in New York. Von dort hat dann das IRRC ~~_____~~ Geld geschickt, und ich bin auch noch fortgekommen. Ich hatte ein amerikanisches Notvisum durch das International Relief and Rescue Committee. Ein Freund namens Günther Eckstein hat sich sehr für uns alle eingesetzt. Er war auch aus der SAP und nach einigen Gewissensbissen im Januar 1939 nach Amerika emigriert. Der amerikanische Konsul (Standish) in Marseille war Faschist, der wollte mir ums Verrecken kein Visum geben. Am Schluß, als er mußte, hat er aus Wut kein Wort mehr mit mir geredet, sondern nur auf einen Zettel geschrieben: Gehen Sie zum Arzt, Sie bekommen Ihr Visum. Überdies war er dauernd betrunken. Ein großer Verehrer Francos. Ich habe ihm leider gleich beim ersten Mal gesagt, ich müsse weg, ich könne es mir nicht leisten, auf die Deutschen zu warten. Der hat wahrscheinlich gedacht, das werde ich Dir besorgen. Dann gab es allerdings auch noch einen linksdemokratischen Konsul dort, Bingham; der hat fast allen geholfen, u.a. auch Lion Feuchtwanger. Nur meiner damaligen Frau hat er das Visum verweigert, weil sie noch einen

Institut für Sozialforschung

deutschen Paß besaß, und er sie für eine deutsche Spionin hielt. Doch Breitscheid hatte für sie garantiert. Spanien und Portugal gaben zu dieser Zeit an wehrfähige Männer überhaupt keine Visa mehr aus, um die Neutralität zu wahren. Darum konnten wir nur noch mit dem Schiff fort. Am 13. Juni 1941 kam ich in den USA bei strömendem Regen an. Ich war so mager, daß mich meine Frau auf Distanz nicht erkannte.

In den USA hatte ich einen Freund, einen ehemaligen Assitenzarzt von mir aus Leipzig - inzwischen ist er auch schon tot - der Frauenarzt in New York geworden war. Der hat mir erst einmal eine Stelle in einem Ferien-Camp beschafft. Dann habe ich als Krankenpfleger gearbeitet, das war auch nicht leicht. Nun ja, die haben auch nicht auf uns gewartet, denn es gab noch viel Arbeitslosigkeit. Ich habe um vier Blocks herum Schlange gestanden, um für Weihnachten als Packer zu arbeiten. Aber ich hatte 1931 in Leipzig mit einer marxistischen Arbeit bei Sigerist doktoriert, den ich leider zum Marxismus bekehrt hatte und nachher nicht mehr zurückbekehren konnte, er war schon zu alt geworden; wir hatten dann immer in Verbindung gestanden, er war inzwischen Professor in Baltimore geworden und besorgte mir nun eine Stelle im Dezember 1941. Von da an hatte ich keine schweren finanziellen Sorgen mehr, ich mußte mich nur sehr anstrengen, denn ich war für amerikanische Verhältnisse sehr alt. Mit 40 Jahren muß man "angekommen" sein. Ich habe es gerade noch geschafft, Karriere zu machen. Ich war noch in New York beim Museum of Natural History (1945-1947), das war die schönste Stelle, die ich je hatte. Danach bekam ich eine Professur in Madison/Wisconsin. Dann - 1957 - hatte ich von Amerika genug. Ich lebe lieber in Europa. Ich wäre aber vielleicht noch einmal nach den USA zurückgegangen, aber das Angebot aus Harvard kam zu spät. Inzwischen habe ich hier auch einige Haare in der Suppe gefunden, außerdem amerikanisiert sich hier alles so schnell, daß ich auch drüben hätte bleiben und alles im Original betrachten können.

Ich wollte nicht mehr nach Deutschland zurück. Meine Freunde sind fast alle tot, und zwar meist auf recht unschöne Weise. Auch meine Lehrer sind tot. Das ist es, was mich furchtbar kränkt. Wir Linksorientierten, wir waren Feinde, mit uns konnten sie das machen, aber nicht mit den unschuldigen anständigen Menschen, z.B. meinem Lehrer Professor Neisser in Stettin, den sie in den Tod gejagt haben. Mit achtzig mußte sich der Mann noch umbringen, damit er nicht vergast wird; das kann ich nie vergessen. Und als ich aus Amerika nach Westdeutschland zurückkam, konnte ich - obwohl ich weiß, daß längst nicht alle Deutschen Nazis waren - nie sicher sein, ob nicht der Nachbar am Nebentisch dieselbe Sau ist, die meinen Freund in Auschwitz gehängt oder vergast hat.

Ich habe es trotzdem noch einmal versucht. Meine Fachkollegen kamen auch alle und erzählten mir, daß sie ja nur müßweise in der Partei gewesen seien, und ich habe es geglaubt, weil es vielfach ja auch wirklich stimmte. Aber dann haben sie mich so beschissen, so lang wie hoch, so tief wie breit - um Klabund zu zitieren - und ausgenutzt, nur um einmal nach Amerika fahren zu können. Und ausgerechnet diese Kerle haben die übelsten SS-Leute zu rehabilitieren versucht. Da habe ich mit Deutschland endgültig Schluß gemacht. Dann ist auch noch mein Vater gestorben, und ich bin nie mehr nach Deutschland zurückgekehrt. Das ist allerdings ein Altersproblem. Das Nazizeug stirbt aus. Mir persönlich war die Lösung des Problems zu schwer. Meine Verwandten besuchen mich jetzt hier.

Ich kann nur sagen, ich habe nie etwas so schamlos Karrieristisches gesehen wie meine Kollegen in Deutschland. Sie haben alle die Spirochaetosis carrieristica. Die denken nur daran - jetzt werden sie "rot": dieselbe Sau, die vor drei Jahren noch vor Katholizismus nicht aus den Augen schauen konnte, redet jetzt nur noch von Marx und Engels. Jetzt wird derselbe Film wie 1933 noch einmal gespielt - jetzt auf Rot, das ist mir ja ganz egal. Die beugen sich der Linie, die von unten kommt, das müssen sie, wenn sie etwas werden wollen. Ich habe nichts gegen Ehrgeiz, aber es muß noch etwas darüberhinaus geben. Ich habe auch Ehrgeiz gehabt, sonst wäre ich nicht Professor geworden. Es gibt in Deutschland 17 Lehrstühle für Medizingeschichte. Davon sind vier von respektablen Männern besetzt. Die anderen sind einfach Dreck. Ich stand mit meinen Studenten hier sehr gut. Dann kam die Studentenbewegung. Obwohl ich immer für Reformen des Hochschullebens gekämpft habe, muß ich sagen, daß sie einfach Quatsch redeten. Liebe Kinder, aber metaphysischen Quatsch. Ich kann nichts damit anfangen. Ich bin ein praktischer Mensch, ich will etwas ändern und verbessern.

Aufgenommen durch Dr. Werner Röder im Rahmen der DOKUMENTATION ZUR
EMIGRATION 1933-1945

etwas nicht mehr. Nach fünfundzwanzig Jahren Wohlstandsgesellschaft, nach fünfundzwanzig Jahren spätkapitalistischer Ausbeutung und spätkapitalistischer Manipulation darf doch eigentlich gar keiner mehr «ausflippen». Es müßte doch reibungslos funktionieren. Es sind unpolitische Leute (heißt es); aber sie sind gar nicht so unpolitisch, sie haben wahrscheinlich das Politische ihrer Tat nur noch nicht verstanden. Die Linke sollte diese Handlungen nicht auch noch als unpolitisch abqualifizieren. Sie sind äußerst politisch. Sie sind gegen die Herrschaft gerichtet, subjektiv, emotional, unbewußt. Und sie beweisen eines: Diese Gesellschaft hat ihre Mitglieder nicht mehr alle im Griff. Und wenn ihre subtile Manipulation nicht mehr hinreicht, dann wird eben geschossen. Strauß reißt

sich die Hände und die Polizisten sind befriedigt. Da tönt es schon aus dem Münchner Rathaus: dann eben in Zukunft anstelle von vier Stunden Rechtsausbildung eben vier Stunden mehr Schießübungen. Das ist kein latent, das ist offener Faschismus. Und er wird immer da manifestiert, wo die subtile Tour der Unterdrückung nicht mehr reibungslos fürs Kapital funktioniert. Und daß sie nicht mehr funktioniert, das zeigen eben auch die ganzen Banküberfälle. Es waren zu viele auf einmal, als daß man nur noch von Einzelnen sprechen kann. Was hier offenbar wird, ist der Ausbruch von immer mehr Leuten aus dem Apparat. Die Antwort ist der Faschismus. Dies durchsichtig zu machen, dürfte die dringlichste Aufgabe der Linken sein. jügi

Einer, der es einmal anders wusste

Für die Genossen aus früheren Zeiten ist der in der neuen Nummer der «Agitation», im Zusammenhang mit ihrem Bericht über die antikapitalistische, antifaschistische Woche an der Universität in Zürich veröffentlichte Brief des Professors Dr. med. Erwin H. Ackerknecht ein mehr als peinliches Geschehen. Sie alle begreifen Wandlungen in der Gesinnung — zu oft erleben sie in den Jahrzehnten die Integration auch radikaler Mitkämpfer. Sie haben aber schwer daran zu schlucken, daß ausgerechnet einer, von dem sie wissen, daß er mit einem so hervorragenden Revolutionär wie Leo Trotzki zusammengearbeitet hatte, daß einer, der in den besten Jahren seiner Jugend, seiner Erkenntnis und Gesinnung entsprechend gehandelt hat, nun plötzlich angesichts der einseitigen nur süßen und späten «Früchte» der Bäume, die er mit seinen revolutionären Genossen mitgepflanzt hat, zum Demonteur der linken Studenten bei den Unternehmern geworden ist. Der wissenschaftlich so verdienstvolle Leiter des Medizinhistorischen Instituts der Universität Zürich schreibt an ihn bekannte Generaldirektionen (an wieviele?) am 8. Juli folgendes:

«Sehr geehrter Herr Generaldirektor,

Heute ist es der kleinen Schar kommunistischer Studenten endlich gelungen, die Universität Zürich stillzulegen. Erlauben Sie mir, Ihnen an diesem Tag meinen aufrichtigen Glückwunsch auszusprechen. Es muß sie ja mit Genugtuung erfüllen, daß die Unterstützung, die Sie in Form von Annoncen unentwegt dem seit Jahren notorischen kommunistischen Lügenblatt «Zürcher Student» haben angedeihen lassen, endlich Früchte getragen hat.

Mit der den Umständen entsprechenden Achtung... Die «Agitation» veröffentlicht im Kommentar. Die alten Freunde des Verfassers, die bei allen neuen Erkenntnissen, die ihnen die erlebte Geschichte der Arbeiter- und der revolutionären Bewegung vermittelt hat, unveröhnliche Kritiker der kapitalistischen Unordnung geblieben sind, können nicht darüber hinwegsehen. Bei allen Widersprüchen und gegensätzlichen Auffassungen empfinden sie über den neuen Siegeszug des Marxismus und der revolutionären Ideen unter den Studenten — und diesmal auch an der Universität Zürich — größte Freude und Genugtuung. Daß einer der Ihren von früher das offizielle Organ der Studentenschaft durch Druck auf die Inserenten ruinieren will, weil dort in vermehrtem Maße die Linke zu Wort kommen, ist eine Enttäuschung mehr, die glücklicherweise durch die Aktivität der marxistisch gerichteten Studenten mehr als aufgewogen wird.

Die neue Nummer der «Agitation» befaßt sich lebendig wie immer in Bild und Wort mit Vietnam und der Stellungnahme der Schweizer Presse, dazu, mit dem Streik bei Monteforno in Bodio und mit dem Verhältnis der Linken zum «Untergrund». «Verbrechen und Verbrechen, was ist das überhaupt?» beantwortet die «Agitation» mit Beispielen und Schlußfolgerungen.

Die «Agitation» hat ihr Publikum. Sie braucht aber sicher auch weiterhin den Rückhalt der Linken, unabhängig von den verschiedenen politischen Auffassungen, um ihren ausgezeichneten kritischen und revolutionären Inhalt weit zu verbreiten. -thp-

Genügt der grüne Tisch?

An ihm werden die Verhandlungen zwischen Gewerkschaftsvertretern und den Unternehmern geführt. Dort messen die Unternehmer das Gewicht der Organisation ihrer Verhandlungspartner, um festzustellen, wie weit sie Konzessionen machen müssen. Kein Zweifel — ist die Organisation schwach oder verliert sie an Mitgliedern, umso härter der Unternehmerstandpunkt. Allein die Zahl der Organisierten und die routinierte Verhandlungskunst

der Vorbandsfunktionäre nützt nichts, wenn nicht die Mitglieder jederzeit bereit sind, ihre Forderungen selbst durch solidarisches Handeln, über die Zahlung des Mitgliedsbeitrages hinaus, durchzusetzen. Zu den gegenwärtigen Vertragsverhandlungen bei den Typographen heißt es im Bulletin der «Typographia Zürich» (Sept. 71) dazu:

«1. Verhandeln am grünen Tisch in geschlossener Form. Die Unterhändler preisen das Vertrags-Resultat als das

Institut für Zeitgeschichte	
ARCHIV	
Abt. 4319/71	B. 25 2077
Kop.	Kat.

Parteitag SP Kanton Zürich

Doris Morf in den Ständerat!

Von diesem Parteitag, der am 11./12. September im Volkshaus in Zürich stattfand, sind einige erfreuliche Dinge zu berichten. Wiederum waren die Jungen durch eine bemerkenswert große Zahl vertreten, und ihre Voten waren ebenso progressiv, wie präzise.

Aus der Traktandenliste sind vor allem die sehr ausgedehnte Diskussion und die Vorschläge und Anträge über die Fremdarbeitsaufgabe hervorzuheben. Wenn wir uns an den Einbruch der Neofaschisten in die städtischen Arbeiterkreise anlässlich der Kantonsratswahlen erinnern, ist es verständlich, daß das vorgelegte Papier vorsichtig abgefaßt war, etwa im Stile: «Wie sag' ichs meinem Kinde?». Es muß hier allerdings deutlich gesagt werden, daß die Schwarzenbüchler lange nicht solche Erfolge erzielt hätten, wenn die SP etwas dazu getan hätte, um das politische Bewußtsein der arbeitenden Klasse zu entwickeln.

Ein Antrag der SP Zürich 2 forderte in vielen Punkten eine notwendige Verbesserung der Lage der Fremdarbeiter, wie Herabsetzung der Frist zur Niederlassung von 10 auf 5 Jahre, alle Reklamen nicht von der Polizei, sondern von ordentlichen Gerichten beurteilen lassen. Wie willkürlich die Polizei vorgeht, ist kein Geheimnis. Besonders schwerwiegend ist die Tatsache, daß sie sich oft einseitig vom Unternehmensleiter informieren läßt. Ein Antrag ging sogar so weit, die integralen politischen Rechte für alle Flüchtlinge und Fremdarbeiter zu fordern. Der Redner: «Wer ein Nahziel erreichen will, muß ein Fernziel haben. Wir lassen uns unsere sozialistischen Einsichten nicht durch einen 'schwarzen Buch' verunmöglichen!»

Bei der Aufstellung der Listen für die Nationalratswahlen gelang es, auf die Landliste den Vertreter des «Schweiz. Verbandes der Studentenschaft» auf den aussichtsreichen achten Platz zu bringen. Es ist dies der durch seine angrifflichen Beiträge in der AZ bekannte Peter Wettler. Wenn sich unsere Studenten geschlossen und mit Elan für ihre eigene Kandidatur einsetzen werden, ist es möglich, daß dieser Kandidat in den Nationalrat einzichen wird.

Sozialdemokratische Kampfkandidatur für den Ständerat

Der kantonale Vorstand verzichtete aus mancherlei Gründen, für den Ständerat eine Kampfkandidatur aufzustellen — nicht so der Parteitag. Er wählte dazu keinen Routinepolitiker, sondern etwas Besseres: eine Frau. Die mit über der geforderten Zweidrittel-Mehrheit Gewählte ist Doris Morf, Schriftstellerin und Verlegerin. Im Zürcher Gemeinderat vertritt sie öfters unerschrocken unpopuläre Dinge. Es ist das erste Mal in der politischen Geschichte unseres Kantons, daß eine Frau ins reaktionäre «Stöckli» vorgeschlagen wird. Sie hat als Gegner jene zwei Ständeräte, von denen einer ein Grundstückmakler, der andere Dirigent und Koordinator des schwermöchtigen Bürgertums ist. Mit diesem Beschluß stellt die SP eine Alternative auf und zwingt den Stimmbürger zu einer Entscheidung. Diese Entscheidung heißt klipp und klar: Geldsack gegen schäpfeisische Entwicklung!

Die Wahl ist für uns einfach!

w. c.

BUNDESREPUBLIK

Freipass für die staatliche Gewalt

Oberstaatsanwalt Sechser und Polizeipräsident Schreiber in München erwarten ein Prozeß wegen vorsätzlicher Tötung. Ein Berliner Rechtsanwalt hat ebenfalls Strafanzeige wegen fahrlässiger Tötung erstattet. Die Fakten des Banküberfalls in München, bei dem zwei Menschen getötet wurden, sind weitestgehend bekannt.

Hier soll jetzt nicht die formaljuristische Frage erörtert werden. Sie wird die Gerichte noch genügend beschäftigen. Sie ist eine systeminterne Fragestellung, die verständlicherweise auch systemimmanent beantwortet wird: wahrscheinlich zugunsten der Betroffenen. Hier geht es um mehr: Die Münchner Schießerei war ein Schritt weiter zum offenen Faschismus. Der Bankraub von München in einer Reihe weiterer Banküberfälle war Teil einer Kette, die deutlich macht, in welcher Krise diese Gesellschaft steckt. Ihre Manipulation haut nicht mehr hin. Immer mehr Einzelpersonen «drehen durch» — unpolitisch, emotional. Bei ihnen hat der Apparat des Spätkapitalismus nicht mehr geklappt. Das ewige Gesetz vom regelmäßigen Arbeiten, das zum Ziel, zum Wohlstand, zum großen Geld führt, hat nicht eingeschlagen. Es wurde nicht verinnerlicht. Die Bankräuber wollen sich auf diese Weise schnell kapitalistisch bereichern. Sind es Linke,

ist die Sache klar. Die wollen sowieso diese Gesellschaft mit Gewalt ändern. Und das macht München so kompliziert: wären es Linke gewesen, dann wäre die Schießerei ja von der Öffentlichkeit toleriert worden. Es waren aber keine Roten. Es waren Leute, «so wie du und ich». Und warum machen die das so? Sie bekommen doch alles: Arbeit, Ansehen Tag für Tag, Frustration am Arbeitsplatz, Werbung wie gut es ihnen geht, den großen Wagen im Traum, die Idole der großen Männer, die Idole der Werbemanager, ihre täglichen Drogen wie Valium oder Librium, ihre Weckamine und Tranquillizer, ihre Psychopharmaka, die sie bei der Stange halten sollen! Das alles ist doch frei, kaufen noch rezeptpflichtig. Und wenn man dann doch mal durchdreht, dann greift man eben nach diesen Psychopharmaka.

Warum haben das die Münchner, Hamburger und andere Städte-Bankräuber nicht auch getan? Warum mußten sie das tun? Und die Polizei, die darf dann schießen, wenn sie Eigentum verteidigt. Und sie ist auch glücklich dabei. Endlich darf geschossen werden. Der Segen der herrschenden Klasse ist ja da. Und doch, die Frage ist unbeantwortet: In sieben Monaten bald zwanzig Banküberfälle in der Bundesrepublik! Da funktioniert doch irgend-